

## „In einer fernen Zeit? - Ach, was! Heute!“

Achim Ludwig

### Grundsätzliches vorab

Das war „in einer fernen Zeit...“, mag mancher denken, der die Geschichten über Jesus in der Bibel liest. „In einer fernen Zeit...“, kirchenferne Menschen mögen das denken, wenn sie vor einem Bild des Kreuzes stehen – in einer Kirche im Urlaub vielleicht, beim Gang durch ein Museum, oder beim Besuch eines bayerischen Rathauses. Irritiert steht mancher davor: da hängt einer am Kreuz und stirbt einen brutalen, gewaltsamen Tod. Wenn sie 'googlen', erfahren sie vielleicht, dass das die übliche Todesstrafe für einen politischen Aufrührer im römischen Reich vor 2000 Jahren war. Und sie fühlen sich bestätigt: „Eben, „in einer fernen Zeit“! Gewiss gibt es aber auch unter kirchennahen Menschen die, die sich fragen, was dieses Kreuz mit dem toten Jesus mit ihnen heute zu tun hat. In den letzten Jahren ist in den Kirchen intensiv darüber debattiert worden, wie man den Tod Jesu am Kreuz heute verstehen soll, und welche alten Deutungsmuster man getrost verabschieden kann.

Otmar Schulz, der Dichter des Liedes EG+11, kennt die Schwierigkeiten, die Menschen von heute haben, wenn sie über Leid und Tod Jesu nachdenken. Er begibt sich deshalb in eine Art meditatives Gespräch, eine Art Gebet mit dem Mann am Kreuz und lädt uns ein, es ihm gleich zu tun. „In einer fernen Zeit gehst du nach Golgatha.“ Der Lieddichter schlägt so eine Brücke über den 'garstigen Graben der Zeit'. Er holt das Leiden und Sterben Jesu ins Heute. In seinem Text verwendet er deshalb konsequent die Gegenwartsform: kein Verb ist in seinem Liedtext in der Vergangenheitsform geschrieben. Bis in die Grammatik hinein lässt er so den Sinn dieses Sterbens und Leidens neu zu uns sprechen. -

### Gedankensplitter am Lied entlang

„In einer fernen Zeit gehst du nach Golgatha, erduldest Einsamkeit, sagst selbst zum Sterben ja.“ Leid und Tod machen einsam. Das wissen die, die das schon erlebt haben oder bei einem nahen Menschen miterleben mussten. Der Name „Golgatha“ steht stellvertretend für Momente im Leben, in denen man sich unendlich einsam und verlassen vorkommt: wenn ein Schmerz übermächtig ist, wenn man das Gefühl hat, am Ende zu sein, wenn Tod und Verzweiflung nach uns greifen. Das sind Zeiten, in denen wir ganz auf uns selbst zurück geworfen werden. „Die Kreuzwege im Leben gehn wir immer ganz allein“, bringt es der Liedermacher Reinhard Mey auf den Punkt. Gerade das tatsächliche Lebensende,

unseren Tod, werden wir in der Tat alleine zu bewältigen haben. Selbst wenn im besten Falle jemand da ist, der uns die Hand hält, werden wir unseren Tod letztlich doch alleine sterben müssen. Manche/r hat im Angesicht solcher dunklen Momenten und Prognosen/Perspektiven das Gefühl, von Gott und den Menschen verlassen zu sein. Dieses Gefühl hatte Jesus selbst auch. „Du weißt, was Leiden ist, Du weißt, was Schmerzen sind, der du mein Bruder bist, ein Mensch und Gottes Kind. Verlassen ganz und gar von Menschen und von Gott, bringst Du Dein Leben dar und stirbst den Kreuzestod.“ Mich tröstet es, zu wissen, dass der, an den ich glaube, das auch so erfahren hat. Es tröstet mich, zu wissen, dass der, an den ich glaube, keiner ist, dem Schmerz und Scheitern fremd waren und der in Siegerpose sein Leben auf dieser Welt ausgehaucht hat. Wenn ich ihm meine Verzweiflung und meinen Schmerz klage, weiß er, wovon ich rede.

*„Stirbst draußen vor dem Tor, stirbst mitten in der Welt!“* Wir lassen den Tod und das Sterben gerne außen vor – im wahrsten Sinn des Wortes. Wir verdrängen den Tod so weit es möglich ist aus unserem Blickfeld. Friedhöfe bauen wir vor die Tore unserer Städte oder bestenfalls an den Ortsrand. Sterbende überlassen wir den Intensivstationen in den Krankenhäusern und Pflegeheimen. Die Bilder der überfüllten Flüchtlingsboote nehmen wir zwar wahr, aber die Tausenden von Toten, die das Mittelmeer unter sich begräbt, verdrängen wir meist. Und doch, so sehr wir uns auch bemühen, den Tod und das Sterben aus unserer Mitte zu verdrängen, so sehr drängen sie doch ins Zentrum unserer Gedanken, Nachrichten, Überlegungen. Wir können eigentlich gar nicht anders, als uns dem zu stellen, was „draußen vor dem Tor“ geschieht. Jesu Tod am Kreuz lehrt uns das „Hin-Sehen“. Vom 'gekreuzigten Gott' her, verbietet sich das Weg-schauen. -

*„Im Leiden lebst du vor, was wirklich trägt und hält.“* Sich in Ausweglosigkeit und Schmerz Gott anvertrauen, kann große Kraft freisetzen. Das kann man bei bekannten Menschen wie Dietrich Bonhoeffer in seinen Briefen aus der Nazihaft lesen. Das habe ich aber genauso beim Besuch bei der todkranken Kirchenältesten im Altenheim gespürt. Sie wussten sich im Dunkel getragen.

*„Erstehe neu in mir. Erstehe jeden Tag.“* Der Schluss des Liedes erzählt von Ostern. Im Gespräch mit dem Gekreuzigten rückt wie selbstverständlich dessen Auferstehung in den Blick und damit die Bitte, auch „Ostern“ möge sich heute und jetzt ereignen. „Eine Kreuzestheologie gibt es nur von Ostern her.“ sagt der ehemalige Ratsvorsitzende der EKD, Nikolaus Schneider. Der Gekreuzigte ist nicht tot und vergessen. Sein Geist steht in denen auf, die ihm nachfolgen, damals wie heute. Für den Liederdichter Otmar Schulz ist klar: Auferstehung ge-

schieht heute. Nicht nur das Leid, nicht nur das Kreuz und Karfreitag sind „Jetzt“ und hier - auch der „Ostermorgen“.

Wo uns Jesu Geist anrührt und in Bewegung bringt. Wo Jesu Gedanken, Worte und Werke in uns und durch uns lebendig werden. Wo wir anfangen, dem Leben zu dienen mit den noch so kleinen Möglichkeiten, die wir haben. Wo wir die Zweifel zur Seite legen und der Kraft vertrauen, die Gott in uns wecken will. Wo wir der Resignation eine Absage erteilen, die uns immer wieder lähmt. Wo wir uns mit Anderen zusammentun, die ebenfalls dem nachgehen, was der Mann am Kreuz vorgelebt und vor-geglaubt hat. Überall da wird es Ostern.

Und so endet das Lied in der Bitte, dass auch wir – wie der Gekreuzigte damals - von Gott getragen sind und gehalten werden heute und morgen, bis ans Ende unserer Tage und darüber hinaus. Reihen wir uns ein in die Kette derer, die darauf vertrauen! Es wird uns zum Leben helfen. „In einer fernen Zeit..?“ Nein! Heute!

Achim Ludwig